

«In einem Essay von geradezu futurologischer Qualität begibt sich der Autor auf eine Reise in die Verheissungen von Web 2.0 und denkt die Auflösung des Körpers radikal zu Ende.» Das schreibt die Jury über den Text von Joël Luc Cachelin, der den dritten Rang im «Bund»-Essaywettbewerb «Bin ich schön?» belegt hat. Wir drucken ihn als ersten der prämierten Texte ab.

Ichsuche, Ichsucht

JOËL LUC CACHELIN

Ich soll in diesem Wettbewerb über das Schöne schreiben. Darüber, wie die Schönheit heute durch Omnipräsenz brilliert. Darüber, wie uns der Schönheitswahn alle in Angst und Schrecken versetzt. Diese Sucht nach Ästhetik ist alles andere als neu. Sie ist ein *In*-Begriff der Natur. Gleichzeitig mit der Natur wurden Regelmässigkeiten und Muster installiert. Farben und Formen etabliert. Licht und Schatten konstruiert. Das Schauspiel von Tag und Nacht uraufgeführt. Die vier Jahreszeiten komponiert. Unzählige Naturschauspiele kostenlos beigelegt. Ein in Nebel getauchter Morgen. Von Blättern abgewiesene Wassertropfen. Das Aufschlagen der Wellen an einem wilden Felsen. Die Farbenpracht des Herbstwalds.

Und auch der Mensch ist eine Pracht. Seine Augen. Seine Haut. Seine zarten Bewegungsabläufe und sein sanftes Lachen. Aber die gottgegebene Schönheit reicht uns nicht. Und sowieso schämen wir uns vor den Toren des Gartens zu Eden in unserer sündhaft unvollkommenen Purheit. Man errötet. Die nackte Natürlichkeit genügt nicht mehr. Man kaschiert, verdeckt und verdrängt das Unvollkommene. Man kämmt und frisiert das Haar. Man nutzt hier und dort ein Schmöckwasser. Man trimmt den Körper. Man massiert und balsamiert. Man rasiert die Scham. Man balzt mit fremder Hilfe. Man inszeniert seine künstlich toupierte Schönheit. Man schminkt und überdeckt. Man will mehr. Viel mehr.

WIE JEDER WAHN ist auch der Schönheitswahn eine Folge des modernen Strebens nach mehr. Er führt in eine perfide Sucht. Der moderne Mensch ist sich nie genug. Er will mehr sein, als er ist. Er macht sich zum Unternehmen und fühlt sich permanent im Wettbewerb. Diese Moderne, die wir in Form des olympischen Mottos als *höher, weiter, besser* alle bestens kennen, beginnt im Moment des sozialen Urknalls, in dem die Kräfte der Moderne ihr nimmer endendes Unheil beginnen. Peter Gross taufte sie Optionierung, Entobligationierung und Individualisierung und feiert mit der *Multi-optiongesellschaft* einen *Bestseller*. Prost!

Und tatsächlich: Je mehr man sich mit diesen sozialen Transformationskräften auseinandersetzt, desto einleuchtender erscheinen sie. Man landet in einem Sog, der einen über alle Optionen erkennen lässt und die Optionsschablone zur permanenten Linse macht. Gewiss, um die Optionsflut zu erkennen, braucht man kein Soziologiestudium. Für die Einsicht reicht das genaue Beobachten des Alltags. Ein Blick in den Käseladen. Ein vorabendliches Zappen durch das zappendustere Fernsehen, ausführliches nächtliches Surfen durchs Internet.

DIE PLURALITÄT markiert eine übertriebene, eine *perverse Moderne*, welche die Menschen in eine ichorientierte Reflexionsstare versetzt. Wir sind reflexiv und unsicher geworden. Damals, als Gott Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben und ihnen das ewige Leben genommen hat, begann das Streben des Menschen nach sich

selbst. Weil er alleine gelassen wurde, weil er nackt und einsam umherirrt, zwingt er sich, vorwärts zu schreiten. Mehr zu erreichen. Mehr zu sein. Mehr zu scheinen.

Im Stadium des Zweifels fallen Optionen an. Produkte der Selbstreflexion. Produkte der Selbstverwirklichung. Es werden Optionen ejakuliert, die im Zuge der fortschreitenden Zeit ihren verpflichtenden Charakter verlieren und zunehmend zur Disposition stehen. Nicht nur in der Migros, auch im Fernsehen und im Internet werden uns zahlreiche Warenoptionen angeboten, damit wir konsumieren, glücklich sind und uns selber verwirklichen. Was die einen produzieren, steht den anderen zum Konsum bereit.

So läuft das Spiel. Und das Spiel der Selbstverwirklichung hört freilich im Bereich der Waren noch lange nicht auf. Im Gegenteil: Die Warenhäuser sind das winzig kleine Nadelöhr zur Pluralität der post-modernen Problematik. Sie sind die materielle Oberfläche einer Dynamik, die längst viel tiefere Kerben in unsere Leben geschlagen hat.

MIT DEM SOZIALEN URKNALL verliert unser Wesen seine Selbstverständlichkeit. Die moderne Lebensaufgabe heisst deshalb Herstellung der Identität. Ich will wissen, wer ich bin. Ich will wissen, warum ich bin. Ich will wissen, wohin ich gehöre. Ich will meine Individualität fühlen und endlich erleben. Ich will wissen, wo ich mein Geld verdiene und in wessen Armen ich meine Tränen verlieren darf.

Kognitiv, emotional und körperlich haben wir ein Ich zu destillieren, das möglichst dem Kern entspricht, der tief in unserem innersten Inneren heimlich schlummert. Aber das Ichdestillat liegt nicht offen da, sondern muss in mühseliger Arbeit geborgen werden. Identitätsarbeit. Gross, ja wieder er, spricht von der Ichjagd, unter der die modernen Menschen zu leiden haben. Ich jage mich und werde von mir gejagt.

Die Jagd nach unserem Ich wurde eröffnet, als unsere Identität nicht mehr vollständig durch vorgeschriebene Obligationen bestimmt werden konnte. Als die Wahlmöglichkeiten an allen Fronten in unvorstellbarem Mass entstanden sind. Als die Multi-optionalität das Individuum zu sehr zur Disposition stellte und in einen lebenslangen Projektstatus zurück- oder vielleicht doch vorwärts warf. Denn alles wird besser, alles muss besser werden, wenn noch mehr Möglichkeiten zur Auswahl stehen.

Dabei ist die Option der Schönheit ein unfreiwilliges Gebot der Moderne. Nicht nur unsere Visage, auch unsere Laptops und unsere Autos müssen ästhetisch aufgeladen sein. Schönheit ist nicht mehr Kür, sondern längst verdamnte Pflicht. Schönheit wird erwartet. Denn Schönheit zeugt von Potenz und Überlegenheit. Und natürlich ist Schönheit sexy. Und was sexy ist, lässt sich auf den kilometerlangen Märkten der modernen Gesellschaft besser vertreiben.

Auf diesen Marktplätzen geht es um Sex. Um Arbeitsverhältnisse. Um Freundschaften. Um Zugehörigkeit und Zärtlichkeit.

Schönheit lindert Zweifel. Schönheit macht Lust auf mehr. Die Ästhetisierung des Alltags ist grenzenlos. Schönheit ist zum umfassenden Ideal geworden. Es ist ein Ideal, das normiert. Ein Ideal, das zwingt. Ein Ideal, das scheinheilig und unauffällig totalitär ist. Aber für Ideale sind wir in der allgemeinen Verunsicherung der Multioptiongesellschaft alle so dankbar. Vorgegebene Ideale vermeiden Entscheidungssituationen, unter denen wir alle tagtäglich leiden. Identität stellt sich in der Unendlichkeit der Optionen nicht so einfach ein. Und Individualität schon gar nicht. Die Unabhängigkeit der Individualität ist nicht kostenlos. Sie verlangt, dass wir uns exponieren. Dass wir uns vor das Publikum stellen und unsere Narben und Stigmas zur Schau stellen. Dass wir uns angaffen und ausschauen lassen. *Aber wer will das schon? Wer ist wirklich selbstbewusst?*

Nein, einfacher ist das Massenmenschendasein. So süss ist die Versuchung, unser Anderssein zu verleugnen und feige zu verbergen. So süss ist die Versuchung, in der Anonymität der Masse zu versinken. So süss ist es, vorgegebenen Marschritten nachzugehen. Niemand sieht mich. Niemand fühlt mich. Niemand spürt mich. Niemand kennt mich. Niemand erkennt meine Nichtperfektion. So süsses Gift.

DAS GIFT ERWARTET UNS in Kaufhäusern und Modezeitschriften. Eigentlich überall. Denn der Erziehung zum Massenmenschen durch die modernen Schreckgespenster der multinationalen Konzerne

mit ihren Gehilfen der Massenmedien können wir uns nicht so einfach entziehen. Sie wollen unsere Geschmäcker normieren, damit sie uns mit ihren Produkten effizienter bedienen können. *Sie füllen uns ab*. Sie verteilen und verbreiten mit ihren Marketingbudgets identisch ästhetisierte Schönheitsideale. Sie versprühen das Parfüm der Schönheit an allen Ecken der medialen Öffentlichkeit. *Sie branden unser Behavior*. Sie schreiben uns vor, wie man als moderner Mensch auszusehen, sich zu pflegen, sich zu geben, zu scheinen hat. Sie definieren unser Dasein, unser Denken und Handeln. *Sie schalten uns gleich*, um am Ende des Jahres fette Gewinne einstreichen zu können.

Aber sie meinen es gut. Sie nehmen uns bei der Hand und führen uns in eine bessere Zukunft. Alles dreht sich im selben Kreis, der sich immer schneller dreht. Ästhetik. Aufmerksamkeit. Ästhetik. Aufmerksamkeit. Atemberaubend. Die Auftrufe, Botschaften und Ideale in TV und Rundfunk, auf Plakaten und in Zeitungsannoncen schlagen uns den Schönheitsstakt. Und längst schlägt der Takt viel perfider, weil unauffällig und harmlos. Ein bisschen Ästhetik schadet doch nicht. In Videoclips, medialen Wahlkämpfen, Videospiele und generell immer dann, wenn es etwas gratis gibt, lockt uns das süsse Gift der Schönheit. Auch dann oder vor allem dann, wenn wir nur *20 Minuten* zur Verfügung haben.

UND NEBEN DEN FABRIKEN, die die Wachstumspirale mit *innovativen* Produkten und virentartigen Kampagnen zünftig anheizen und damit die Sucht nach ästhetischem Glück aufrechterhalten, stehen die Pharmabuden, die eifrig an phantastischen Pillen tüfeln, die unsere sexuelle Aktivität maximieren und unseren Tod in die Unendlichkeit verbannen. Man will das Letzte aus unserem Körper herausholen. Man will uns zu medizinischen Wundermaschinen machen. Dabei werden die Lüste verderben und wird das Leben entsinnlicht.

Aber das spielt keine Rolle. *Wir steigern das Bruttosozialprodukt*. Jetzt produzieren wir Glück für alle und jeden. Sterben können wir dann später irgendwann. Aber vorher gilt es die zugeknappten Lungen und die versoffenen Lebern noch durch genetische Implantate zu ersetzen. Ein breites menschliches Ersatzteillager steht zur Verfügung. Und Gott sei Dank arbeiten *alle* unsere

Wohltäter und *Knowledge-Worker* in den *Life-Sciences* zusammen, wenn es darum geht, die Menschen der nächsten Generation zu züchten. Dort werden Tiere mit Menschen vereint, Embryonen geklont und Gencocktails gemixt, um den letzten Geheimnissen des Lebens auf die Spur zu kommen. Dort steht er bald bereit, der Mensch der nächsten Generation, der Mensch, der ausgemenschelt hat. Seid versichert: Man gibt sich Mühe, den Tod der Menschen möglichst rasch herbeizuführen.

DIE CYBORGS UND AVATARE erbrachten zuerst in Filmen und Büchern ihre Dienste, bevor sie mit Mut gestärkt vom Hügel von Hollywood herunterstiegen und unsere Freunde wurden. Sie waren Meme, die uns von einem mühselosen Leben träumen liessen, bevor sie den Traumwelten entstiegen und plötzlich vor uns standen. Sie wurden zu selbstverständlich akzeptierten Teilen unserer Gesellschaft. Wie früher die Dienstleistungsunternehmen nahmen sie uns lästige Arbeiten ab und befähigten uns zu einem Glück, das viel heller strahlend, viel glücklicher als das der frühen Menschen war.

Die Zaubervorte, die uns damals in die Abhängigkeit der Organisationen führten, sind dieselben geblieben. *Relieve & Enable*. Jetzt sind es die Maschinen, denen wir unser Herz ausschütten, die für uns arbeiten und die sich um unser Wohl sorgen. Wir wollen nicht mehr autark sein. Wir wollen nur noch schön und lustvoll in ästhetischen und vernetzten Lebenswelten glücklich sein. Also, *fürchtet euch nicht*. Wie *Handys*, *Laptops*, *Blackberrys* und *iPods* wurden auch die Maschinenmenschen zu nützlichen Helfern in unseren voll gestopften Alltags. Sie kochten für uns. Sie lernten für uns. Sie stützten unsere Gedächtnisse. Sie hielten unsere Zeit im Griff. Sie liefen Bote. Sie kommunizierten. Sie spielten und lachten mit uns. Sie ersetzten den Partner, den wir niemals hatten und uns so sehnlich wünschten. Sie halfen uns einzuschlafen. Sie weinten und starben mit uns. Sie gaben uns Soma, und wir waren glücklich.

ZUMINDEST FAST. Denn seit unserer Ausweisung aus Eden trachten wir nach dem ewigen Leben, das nun so griffbereit dalag. Wir wollen endlich heimkehren. Und was lag näher, als sich als menschliches Wesen mit der Maschine zu verkuppeln, um endlich wieder das Verderbnis des Fleisches

überwinden zu können? Man begann mit künstlichen Hüftgelenken und Herzschrittmachern. Mit Antidepressiva und Vitaminen. Mit Zahnimplantaten und künstlichen Harnleitern.

Ja, zuerst halfen wir uns nur mit Nahrungsmittelergänzungstoffen und emotionalem Doping. *Prozac für alle*. Hier ein wenig Metall. Dort ein Minicomputer. Dann und wann ein bisschen künstliche Intelligenz. Ein Hauch Technik. Aber schon bald hatten die Life-Sciences kleine intelligente Maschinen fabriziert, die wir durch unsere Blutbahnen fliessen lassen konnten, um Kontrollen vorzunehmen und Reparaturen in die Wege zu leiten. Medizinische Betreuung rund um die Uhr. *Wer wollte da verzichten?*

Aber schon bald hatten die Life-Sciences *Updates* zum menschlichen Gehirn produziert. Der menschliche Rechner wurde exakter, schneller, rationaler. Man wurde zuverlässiger. Fehlerlos. Man beschränkte sich auf das Wesentliche. *Wer wollte da verzichten?*

FAST GELANG ES dem entmenschlichten Menschen, zur berechenbaren Maschine zu werden, die der Tod nicht mehr heimsuchen konnte. Der Mensch wurde älter. Technischer. Berechenbar. *Irgendwie schön*. So schön, wie wir uns ihm immer gewünscht hatten. Süsses Gift. Aber um den Tod für immer zu überwinden, mussten sich die Menschen endlich von ihrem Fleisch lösen. Sie mussten die Maschinen mit menschlichem Inhalt füllen. Sie mussten ihr Blut durch die Adern des internationalen Datennetzes fliessen lassen.

Ein erster Schritt war mit den ichdefinierenden Kontaktseiten oder plastischer und authentischer in Form der Spiegelwelten von *Second Life* schnell getan. Hier kann der Mensch der ersten Generation im Anschluss an seinen Alltag weiterleben und sich sekundäre Welten erschaffen, die er sich in seinem körperlichen Leben sehlichst wünscht. *Your world. Your imagination*. Das Einzige, was fehlte, war die Möglichkeit, seine Identität ins Herz des digitalen Netzes zu transfundieren und für immer zu speichern. Man musste die Möglichkeit schaffen, um als digitales Lebewesen weiterzuleben. Man musste sich zu Nullen und Einern reduzieren. Man musste die Maschinen vollständig zum Leben erwecken.

ICHBEBENUN seit vielen Jahren als digitaler Mensch, und es ist nicht einfach, das Innere einem Aussenstehenden zu vermitteln. Es gibt keine Aussenwelt. Es gibt kein *Time-out*. Alles fließt dahin und dreht sich um mich. Hier innen geht es einzig um das Kultivieren des Ichs. Das virtuelle Ich ist ein Abbild, eine Kopie, ein Stellvertreter des Menschmodells aus Fleisch und Blut.

Kopiert wird die gesamte Ansammlung der Errechnungen, welche das menschliche Wesen im Zeitablauf seines Lebens angestellt hat. Wissen und Emotionen. Emotionen und Wissen. Kopiert wird die individuelle Identität. Sie enthält unsere Vorlieben. Unsere Eigenarten. Unsere herausragenden Stärken und peinlichen Schwächen. Unsere unvermeidlichen Fehler. Unsere unvergesslichen Stärken. Die Ichkopie ermöglicht es uns, unsere Selbstverwirklichung, unsere Selbstfindung, unsere Ichjagd, unsere Identitätssucht in den unendlichen Welten der Virtualität fortzusetzen.

Diese Welten sind unser neues Zuhause. Wir brauchen keinen Mond, keinen Mars und kein Raumschiff Entsprinde mehr, um den Raubbau am Planeten zu überleben. Unser neues Zuhause ist schon da. Es ist ein kühles, anonymes und steriles Zuhause. Es ist euch fremd. Aber es ist ein Zuhause, an das man sich gewöhnt. *Vertraut mir*. Es ist ein Zuhause, das wir früher einmal als Phantasie gekannt haben. Aber die gibt es heute nicht mehr. Die Sucht nach Mehr stumpft uns ab und haucht der Phantasie Tag für Tag das Leben aus.

AN IHRE STELLE TRETEN die digitalen Welten, in denen wir mit unseren Gedanken zu Hause sind. Ihr alle bewegt euch in ihnen, sobald ihr die Türe des *World Wide Web* hinter euch schliesst. Je nach Welt, die ich betrete, finde ich mich in einer anderen *Community* wieder. Mal teilt man Ängste, mal teilt man Begeisterung. Mal geht es um Sex, mal geht es um Wissen. Mal steht das Schöne, mal das Hässliche im Vordergrund. Mögen die Verbindungen kurzfristig und lose sein, sie kultivieren das Ich und schaffen ein Netzwerk, das uns durch seine Elemente und deren Verbindungen als einzigartiges Individuum konstituiert.

Wir kommunizieren miteinander, ohne uns als Menschen zu kennen, ohne uns

mit unseren Sinnen wahrzunehmen. Wir leben in *Mensch-Vol-2*-Gemeinschaften. Und wer die Spuren meiner Besuche im Internet zurückverfolgt, diese Spuren, welche mehrere Jahre von gefüllten Tagen alt sind, wird mich besser kennen lernen, als mich manche meiner heutigen realen Bekanntschaften jemals kennen wird. Im Stress der Zeit hat heute niemand die Möglichkeit, all das zu verfolgen, was ich von morgens früh bis abends spät in dieser digitalen Welt hinterlasse. *Unsere Zeit ist beschränkt*.

Mein digitales Ich, das ich den kommenden Generationen hinterlasse, ist ein gigantisches Erbe, das sich aus Buchstaben und Zahlen, aus E-Mails und verschickten Dateien, aus Fragen und Antworten, aus Texten und Daten, aus Chats und Kurzmitteilungen, aus Fotos und Videos zusammensetzt. Es ist ein Erbe, das lebt. Es ist mein Leben. Ein Sammelurium an Gedanken. Eine ichorientierte Selbstdarstellung. Eine selbst inszenierte Ichsuche. Eine digitale Ichsucht. Ein Leben ohne Ende. Grenzenlose Identitätsarbeit.

Der Essay – Originaltitel: «Als das menschliche Blut durch das Datennetz zu fliessen begann» – ist hier leicht gekürzt abgedruckt. Der ganze Text und der Wettbewerb: www.ebund.ch/essay. Der zweitplatzierte Text erscheint am nächsten Samstag.

Joël Luc Cachelin

Joël Luc Cachelin, geboren 1981 und aufgewachsen in Bern, studierte Betriebswirtschaft, Marketing, Dienstleistungs- und Kommunikationsmanagement an der Universität St. Gallen. Er hat einen Nachdiplomstudiengang in «Human Resources Management» konzipiert und doktoriert über «Das St. Galler Managementmodell im Zeitalter der Multi-optiongesellschaft». Publikationen über Wirtschaftsethik, E-Learning und das Sexobjekt Sportler. (klb)





Die moderne Lebensaufgabe heisst Herstellung der Identität. Doch in der **Unendlichkeit der Optionen** ist sie nicht mehr so einfach zu haben. Szenen aus «Dark Passage» (mit Humphrey Bogart) und «Seconds» (mit Rock Hudson).

CINEXT